



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Spruch.

Kinder sind wie Blüten
Auf dem Gartenbeet,
Das der Mütter Hüten
Dauernd unterzieht.

Mütter, nehmt die Scheren
Hurtiglich zur Hand!
Alles lind gewähren
Pflanzt euch Dorn ins Land.

Verschollen.

Roman von Arthur Zapp. (Nachdruck verboten.)

Eine große freudige Erregung ging durch alle Gauen des geeinigten deutschen Reiches. Am 10. Mai 1871 war in Frankfurt a. M. zwischen dem Fürsten Bismarck, als Kanzler des deutschen Reiches, und Jules Favre, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik, der Friede geschlossen worden. Hunderttausende Herzen deutscher Männer und Frauen atmeten auf. Wohl war der Krieg so reich an glänzenden Taten und großartigen Siegen gewesen, wie sie früher kaum je ein deutsches Heer über einen ebenbürtigen Gegner davongetragen, wohl waren die Errungenschaften über die Waffen herrlich, aber das schönste war nun doch der Friede, ein in jeder Hinsicht glorreicher Friede, wie ihn noch nie zuvor ein deutscher Staatsmann geschlossen hatte.

Zubel und Freude herrschte in allen deutschen Gemütern, nicht am wenigsten bei den siegreichen Truppen. Ach, sie waren alle herzlich müde des rauhen Krieges mit seinen Gefahren, mit seinen Strapazen, sie alle sehnten sich nach Weib und Kind, nach Vater und Mutter. Welch eine erhebende Genugtuung für alle Leiden und Entbehrungen in Feindesland, als die Sieger nun endlich wieder den heimatlichen Boden betraten und stolzen Schrittes mit strahlenden Mienen ihren Einzug

in die Garnison hielten, umgeben von den begeisterten Jubelrufen der dankbaren Bevölkerung! Manch einem der vom rauhen Kriegsleben abgehärteten Soldaten feuchtete sich das Auge vor Freude und Rührung und die schweren Tage und Nächte, die übermenschlichen Anstrengungen, das herzdurchschauende Bangen und Grauen der Schlacht waren vergessen in den überschäumenden Wonnen des Einzugsfestes.

Freilich, manch bitterer Tropfen Bitterkeit floß in den Becher der Freude und manch einer von den Einwohnern schlich sich vom Fenster hinweg in sein stilles Kammerlein, um den Schmerz einsam auszuweinen. Viele, viele, die vor Jahresfrist frisch und voll strotzender Kraft und Jugendlust, voll Begeisterung und Kampfesmut hinausgezogen, kehrten nicht wieder. Aber die um den Tod ihrer Väter, Gatten und Söhne Trauernden hatten doch wenigstens den Trost, daß das Blut der Helden, die ihr Leben in den großen Schlachten verloren

hatten, nicht umsonst geflossen war. Sie waren im Kampf um des Vaterlandes Größe und Herrlichkeit gefallen. Schlimmer waren die daran, die keine bestimmte Nachricht über das Schicksal ihrer nicht heimkehrenden Lieben erhalten hatten, denen man den Verbleib ihrer Angehörigen mit dem kurzen Bemerkten „Vermißt“ angezeigt hatte, das die verschiedensten Möglichkeiten in sich schloß. Die Hoffnung, daß der Vermißte noch am Leben war, vielleicht durch schwere Krankheit oder andere widrige Umstände verhindert, Nachricht zu geben, und daß er eines Tages plötzlich wieder auftauchen würde, war nicht ganz ausgeschlossen, aber noch wahrscheinlicher war die Vermutung, daß er, anstatt den rühmlichen Tod in freier Feld-



Die Schwester unseres Kaisers bei den Verwundeten.

Prinzessin Viktoria zu Schaumburg-Lippe, die Schwester unseres Kaisers, besuchte in Bonn das Lazarett „Glückauf“ und dabei wurde obige Aufnahme gemacht. Wir sehen die hohe Frau inmitten der Verwundeten. (Phot. Gito-Film.)

schlacht gefunden zu haben, tödlichem Fanatismus zum Opfer gefallen und meuchlings hingemordet worden war.

Schon seit Monaten litt Frau von Wallberg die Qualen solcher Ungewißheit. Am 19. Januar hatte die glorreiche Schlacht bei St. Quentin stattgefunden, in der die Armee des

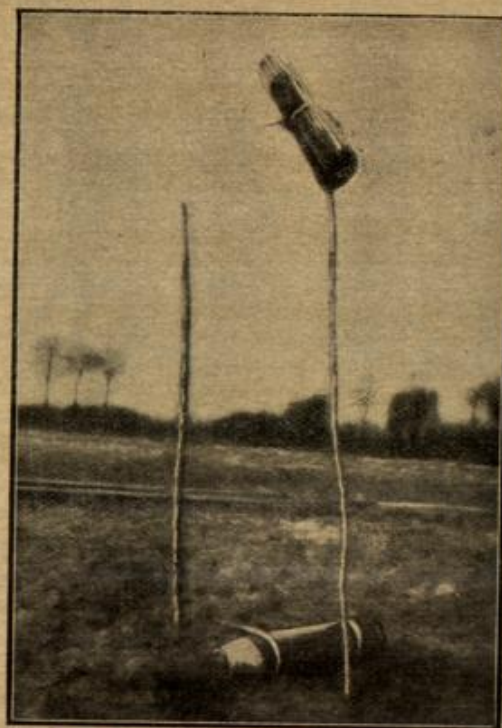
Generals Faidherbe durch die Truppen des Generals von Goeben gänzlich geschlagen und aufgelöst worden war. Auch das Infanterieregiment, in dem Egon von Wallberg als Premierleutnant und Adjutant gestanden, hatte an der Schlacht hervorragenden Anteil genommen. In der Verlustliste, die ein paar Tage später veröffentlicht worden war, hatte sich auch der Name Egon von Wallberg, des ältesten Sohnes der verwitweten Frau von Wallberg, befunden. Hinter seinem Namen aber hatte der lakonische Zusatz „vermißt“ gestanden. Und so war anfangs der Schmerz der Mutter und Schwester durch den Trost, daß der Vermißte sich vielleicht unerkannt in einem Lazarett oder in Privatpflege befände, gemildert. Und selbst die weiteren Nachrichten, die vom Oberst und Regimentskommandeur aus St. Quentin eintrafen, ließen diese Hoffnung auch durchaus nicht als unberechtigt erscheinen. Das eine war sicher, daß Egon in der Schlacht von St. Quentin nicht gefallen sein konnte, denn er hatte an ihr überhaupt nicht teilgenommen. Vom 12.—17. Januar hatte der Stab des Regiments in Chaumes gelegen. Am Abend des 17. Januar hatte Egon ohne Auftrag seines Kommandeurs, wahrscheinlich von seinem Diensteser und seinem Ehrgeiz getrieben, einen Refognoszierungsritt unternommen, von dem er nicht mehr zurückgekehrt war. Weder den Angriff, den das Regiment am 18. bei Vernand unternommen, um den Feind aus seinen dortigen Positionen zu werfen, noch die Schlacht bei St. Quentin hatte Egon mitgemacht. Er war am 18. früh, als das Regiment antrat, um gegen Vernand vorzurücken, vermißt worden.

Seinen Dienst als Regimentsadjutant hatte einer der Bataillons-Adjutanten übernehmen müssen. In der Eile, in der die Operationen gegen den bei Vernand verschanzten Feind ausgeführt wurden, war natürlich keine Zeit gewesen, Nachforschungen nach dem Vermißten anzustellen. Der Bursche des Premierleutnants hatte dem Oberst berichtet, daß das Bett des Verwundenen unberührt gewesen und daß sein Pferd im Stalle fehle. Demnach mußte angenommen werden, daß Egon von Wallberg von seinem Refognoszierungsritt nicht zurückgekehrt war. Und da vor und nach der Schlacht bei St. Quentin sich der Vermißte unter den auf dem Schauplatz der Kämpfe des 18. und 19. Januar Gefallenen nicht befunden hatte, so war es wahrscheinlich, daß der tapfere junge Offizier bei seinem auf eigne Faust unternommenen Refognoszierungsritt am Abend des 17. Januar dem Feinde in die Hände gefallen und gefangen genommen war.

Das bekümmerte Mutterherz hatte sich an diese Hoffnung geklammert und alle Morgen hatte Frau von Wallberg mit

von dem Vermißten eingetroffen wäre. Frau von Wallberg's Zuversicht wurde schwächer und schwächer, dennoch hatte sie die Hoffnung, ihren Lieblingssohn wiederzusehen, nicht aufgegeben. Sie redete sich allerlei Möglichkeiten ein — er konnte schwer krank in der Gefangenschaft sein, seine Briefe konnten nicht befördert worden oder unterwegs durch unglückliche Zufälle verloren gegangen sein.

Die fortwährende Unruhe dieser beständigen Seelenkämpfe, die sie zwischen Hoffnung und Verzweiflung hin und her trieben, zehrten natürlich an ihrer Gesundheit und als ihr zweiter Sohn Günther, der als Reserveoffizier in einem andern Armee-korps ebenfalls auch an dem siegreichen



Ein Blindgänger mit Warnungszeichen.

Kriege teilgenommen, Anfang Juni in die Heimat zurückkehrte, erschraf er, wie sehr seine Mutter in der kurzen Spanne Zeit gealtert war.

Flora von Wallberg hatte den Bruder vom Bahnhof allein abgeholt und mit freudigem Lächeln weidete sie sich an dem Anblicke des noch in schmucker Uniform Prangenden, als er neben ihr in der Kalesche saß, die die Geschwister nach dem heimatlichen Gute brachte. Begeistert schilderte er den Empfang, der ihnen von der enthusiastischen Einwohnerschaft der Garnison seines Regiments bereitet worden war. Aber als er ein Stündchen später seiner Mutter gegenübertrat, verflog der Rausch der stolzen Freude, das Glück des Wiedersehens der Heimat. Wie tief sich die Linien des Kammers um ihre Augen und ihre Mundwinkel gegraben hatten! Wie hinfällig und gramgebeugt ihre Haltung geworden war!

Sie wollte sich zu einem Lächeln zwingen, aber es gelang nicht. „Verzeihe!“ sagte sie, „ich sollte froh sein und mich freuen, daß Du gesund und frisch wieder da bist, aber —“ ihre Stimme brach und aus der Tiefe des Mutterherzens drang ein unaufhaltbares Schluchzen herauf. Erschüttert führte der junge Mann die Weinende in das Wohnzimmer. Hier ergriff er ihre beiden abgemagerten, schmalen Hände, streichelte und küßte sie und auch ihm drängten sich die Tränen ins Auge.

Am anderen Morgen fand eine Aussprache zwischen Mutter und Sohn statt. „Wir werden uns wohl in unser Schicksal ergeben und an den Gedanken gewöhnen müssen, daß Egon —“

Erschrocken brach Günther ab. Seine Mutter hatte eine plötzliche Bewegung gemacht; jetzt schüttelte sie heftig mit dem Kopf und mit einer Energie, die ihn überraschte, erwiderte sie: „Nein, mein Sohn, so leicht findet sich eine Mutter nicht in den Gedanken, ihr Kind nicht wiederzusehen, solange noch die geringste Hoffnung vorhanden ist, daß es lebt.“

Und als er betreten und bestürzt schweigend mit dem Köpfel in seinem Kaffee rührte, fuhr sie fort, während eine schwache



Der österreichische Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Josef, dekoriert auf dem galizischen Schlachtfelde die tapfere Mannschaft eines Kavallerie-Regiments.

forgenden Blicken aufgeschaut, wenn ihre Tochter Flora ihr die Postfächer ins Zimmer brachte.

„Noch immer keine Nachricht von Egon?“

Aber das junge Mädchen hatte nur immer mit stummem Kopfschütteln antworten können. Und so waren Wochen und Monate vergangen, ohne daß ein Brief oder sonst eine Kunde

Röte in ihre bleichen Wangen stieg: „Freilich, während des Krieges waren ja Nachforschungen im Feindeslande unmöglich. Ueberall, wohin ich mich wandte, an das Auswärtige Amt, das Kriegsministerium, bedauerte man, mir nicht helfen zu können. Aber jetzt — jetzt ist die Zeit gekommen, wo wir an Ort und Stelle versuchen müssen, über Egons Schicksal Gewißheit zu erlangen.“

Und von diesem Gedanken war Frau v. Wallberg nicht abzubringen und am liebsten wäre sie selbst sofort aufgebrochen. Aber die Erklärung des Arztes, daß Frau v. Wallberg unter keinen Umständen daran denken dürfte, eine so lange, strapaziöse und voraussichtlich mit starken Gemütserschütterungen verknüpfte Reise zu unternehmen, bestimmte sie schließlich, von dieser Idee abzulassen. Dagegen bestand sie darauf, daß Flora ihren Bruder nach Frankreich begleiten solle.

„Vielleicht ist es eine Privatangelegenheit gewesen,“ sagte sie, „die Egon veranlaßt hat, sein Regiment zu verlassen, ja vielleicht ist eine Frau, eine Liebesaffäre im Spiel gewesen.“

Und aus diesem Grunde, so fügte sie hinzu, sei es ratsam, daß ein weibliches Wesen zur Stelle wäre, wenn es gelten würde, zarte verschlungene Fäden zu lösen und sich in den Irrgängen weiblichen Empfindens zurechtzufinden.

Günther und Flora sahen, daß jeder Widerspruch vergebens sein würde. Die Mutter würde sich doch nie zufrieden geben und ihre Ruhe nicht eher wiedererlangen, als bis Egons rätselhaftes Verschwinden aufgeklärt sein würde. Und so trafen sie ihre Vorbereitungen. Eine alleinstehende alte Verwandte, eine Schwester des verstorbenen Herrn von Wallberg, wurde gebeten, für die Dauer der Abwesenheit der Geschwister, Aufenthalt im Herrenhause von Lichtendorf zu nehmen und der vereinsamten Gutsherrin Gesellschaft und Pflege zu leisten.

Günther und Flora von Wallberg begaben sich zunächst nach Berlin, um sich Pässe und Empfehlungsschreiben zu verschaffen. Dann traten sie gemeinschaftlich die Reise an, die natürlich in dieser Zeit, wo die Eisenbahn vielfach noch von den Truppentransporten in Anspruch genommen und die regulären Zustände erst allmählich wieder eintraten, nicht so rasch und glatt vonstatten ging wie zu normalen Zeiten. Das Ziel der Reise war Chaumes, der letzte Quartierort des Verschollenen. Es war ein kleines Provinzstädtchen und machte keinen angenehmen Eindruck; die Straßen waren schlecht gepflastert und zeugten von keinem großen Reinlichkeitsfinn der Stadtverwaltung. Die Menschen auf der Straße sahen die Fremden mit mißtrauischen, finsternen Blicken an. In dem Gasthof, in dem sie Wohnung nahmen, herrschte ebenfalls starke Unsauberkeit und die Bedienung ließ zu wünschen übrig. Obgleich Günther und Flora geläufig französisch sprachen, hatte man ihnen doch wohl am Namen wie am ganzen Auftreten die verhassten „Prussiens“ bald angemerkt und jede Handreichung erfolgte unlustig, und in der Art, wie man sie bediente, und in den Blicken, die sich auf sie richteten, lag stets ein stummer, aber bereicherter Vorwurf: „Was wollt Ihr Prussiens denn noch hier? Habt Ihr uns nicht lange genug belästigt und uns Mark und Blut aus den Knochen gesogen?“

Und wenn nicht in den umliegenden Städten noch deutsche Soldaten gelegen, so hätte man ihnen wohl überhaupt die Aufnahme verweigert und sie mit Gewalttätigkeiten vertrieben. Jedenfalls mußten die Geschwister auf den ihnen gewohnten Komfort verzichten und Günther, der ja unter diesem Mangel nicht so litt wie seine Schwester, war froh, daß die schwächliche fränkische Mutter den täglichen Entbehrungen an einer ausreichenden Verpflegung und an Reinlichkeit und Bequemlichkeit nicht auch ausgesetzt war.

Günther wußte aus den Mitteilungen des Regimentskommandeurs, daß Egon in einem Wirtshause im Mittelpunkt der Stadt sein letztes Quartier gehabt hatte. Noch an demselben Nachmittag begab sich Günther von Wallberg zunächst allein in die „Auberge“ des Monsieur Bonnetain. Es war ein kleines zweistöckiges Haus, in dessen Erdgeschloß sich das Gastzimmer befand. In dem einfach ausgestatteten Raum saßen etwa ein halbes Duzend Gäste. Sie trugen alle, bis auf einen, blaue Blusen; einige hatten sogar ihre Füße in den unförmigen Holzschuhen stecken, die die Franzosen an ländlichen Orten an Werktagen zu tragen pflegten. Sie hatten alle Schnapsgläser mit einer grünlichen Flüssigkeit vor sich und rauchten aus langen Tonpfeifen. Sie sprachen und gestikulierten sehr lebhaft und fast in regelmäßigen Zwischenräumen spien sie unter den Tisch.

Der Eintritt des elegant gekleideten Fremden erregte natürlich Aufsehen; man steckte die Köpfe zusammen und schien im Flüsterton Ansichten über den neuen Gast auszutauschen. Hinter dem Büfett stand ein schwarzhaariges Mädchen, das,

als sich Günther gesetzt hatte, an seinen Tisch mit einem kurz fragenden „Monsieur?“ herantrat. Er bestellte einen Cyphon und nahm dann mit Interesse seine Umgebung in Augenschein. Das Herz schlug ihm höher, während er sich vergegenwärtigte, daß sein verschollener Bruder einst wohl fast täglich in diesem Raume gewohnt und vielleicht an demselben Tisch gegessen, an dem er Platz genommen.

Die Rückkehr des jungen Mädchens störte ihn in seinen Gedanken. Er blickte ihr neugierig ins Gesicht. Ihr Teint war gelblich, die Züge nicht auffallend hübsch. Dagegen konnten ihre großen dunklen, blühenden Augen als schön bezeichnet werden. Ihre Formen waren rund und ausgebildet, obgleich sie offenbar blutjung und höchstens 17 Jahre alt sein mochte. Es fiel ihm auf, als sie Flasche und Glas vor ihn hinstellte und ihm dabei voll in das ihr zugewandte Gesicht sah, ihre Augen sich weit öffneten und ihn voll Erstaunen anstarrten. Langsam kehrte sie darauf an ihren Platz hinter dem Schenktisch zurück. Günther goß sich Selterwasser ein und trank. Als er das Glas wieder auf den Tisch gestellt hatte und nach dem Büfett hinsah, begegnete er ihrem Blick, der mit angespanntem Interesse an ihm hing.

Nach einer Weile nahm sie einen großen Schwamm, ging damit zu den Tischen, um aufzuwischen. Auch zu ihm kam sie. „Monsieur sind kein Franzose?“ fragte sie, ihn wieder mit großer Aufmerksamkeit betrachtend, mit behutjam gedämpfter Stimme.

„Nein, mein schönes Fräulein. Ich bin ein Deutscher. Hoffentlich nehmen Sie daran keinen Anstoß, wie so viele Ihrer Landsleute?“

„Nicht im geringsten.“

Sie sagte es mit so warmem Klang in ihrer Stimme, daß er überrascht aufblickte; ihre Mienen zeigten einen freundlichen Ausdruck.

„Sie hassen also die Deutschen nicht?“ fragte er, ange-
nehm berührt.

„O nein!“

Das klang fast herzlich. Sein Interesse an dem hübschen Mädchen wuchs. „Sie haben deutsche Soldaten in Quartier gehabt?“ fragte er weiter.

„O ja, verschiedene. Fast den ganzen Krieg durch, die einen gingen, die andern kamen.“

Sein Herz begann heftig zu pochen.

„Mitte Januar wohnte ein junger Offizier bei Ihnen vom Regiment —.“ Er nannte die Nummer.

Er bemerkte, wie ihre Augen funkelten, wie eine Röte in ihr Gesicht schoß, wie ihre Mienen vor Interesse zuckten.

Sie nickte.

„Ganz recht, Monsieur.“

Ihre Blicke hingen unverwandt an ihm und schienen jede Linie seines Gesichts zu durchforschen.

„Sie erinnern sich seines Namens, Mademoiselle?“

Die Röte auf ihren Wangen wurde noch um eine Nuance dunkler.

„O ja, Monsieur. Er hieß Egon de Wallberg.“

Sie sprach den Namen französisch — Wallbärsch. Ihre Anteilnahme war so interessiert geworden, daß sie ganz vergessen hatte, ihre Tätigkeit fortzusetzen und nun müßig, die Hände schlaff herabhängend, mit vorgeneigtem Oberkörper vor ihm stand. Und dann folgte hastig, im Ton gespannter Erwartung die Frage: „Sie kannten Monsieur de Wallberg?“

„Er war mein Bruder.“

„Ah!“

Der Ausruf war ihr lauter entchlüpft, als sie beabsichtigt hatte. Die Gäste drehten alle die Köpfe nach dem Paar um und der zornige Ausruf: „Louison!“ ertönte aus dem Munde eines sehr corpulenten, weißhaarigen alten Mannes, der an einem der Tische mit einem andern eine Partie Domino spielte. Er schien der „Aubergiste“ zu sein, denn gehorsam eilte das junge Mädchen zu dem Diwanst hin, der in bloßer Weste und in Hemdsärmeln zwischen den Gästen saß.

Den jungen Deutschen beschäftigte ein paar Sekunden lang die Frage, ob er sich nicht dem Vater oder Brotherrn des freundlichen jungen Mädchens vorstellen und von ihm über Egon Erkundigungen einziehen wollte. Aber das, was er beobachtete, hielt ihn davon ab. Der Aubergiste sprach mit überlauter Stimme zornig auf das Mädchen ein. Ein paar Worte drangen deutlich zu dem Aufstehenden hinüber.

„Schwägerin! . . . mit jedem Fremden schöntun. . . .!“ Er glaubte sogar etwas wie „Maudits Prussiens“ zu hören, an denen die „Kokette Louise sehr unpatriotisch einen Narren gestossen“ habe.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schmuggler.

Skizze von Gisella Kap.

(Nachdruck verboten.)

„Abrumko! Geh, Abrumko!“

Abraham Weinkäfer sprang in die Höhe, als hätte eine Bombe ins Zimmer geschlagen. Er sah sich zitternd nach allen Seiten um. Der Kiesel war noch vorgeschoben, die Vorhänge herabgelassen. Und doch —

„Geh, Abrumko!“

Ein struppiger Kopf tauchte aus der Falltür auf, einer Falltür, die dem Boden so angepaßt war, daß sie sich in nichts von den übrigen schmutzigen Brettern unterschied.

„Zvan Gabrilowitsch!“ stammelte Abraham. „Du bist noch hier! Deine Leute —“

Zvan stieg vorsichtig die Leiter hinauf und ging auf Weinkäfer zu. „Abrumko!“ sagte er. „Ich will es kurz machen. Ich könnte Dich ja erschießen, damit Du mich nicht verrätscht — nicht wahr? Aber dann kommen die Oesterreicher und damit ist mir nicht gedient! Deshalb — aber hast Du nichts zu trinken, Abrumko?“

Abraham schob dem Russen zitternd die Branntweinflasche zu. Zvan nahm einen tüchtigen Schluck und fuhr mit der Hand über den Mund.

„Zu essen hatte ich dort unten ja!“ sagte er dann. „Aber der Durst! Na, Abrumko, jetzt wollen wir vernünftig miteinander reden. Wenn Du mich anzeigst — was hast Du davon? Sie werden Dich vielleicht belohnen; wirst Du davon satt? Ich, Abrumko, ich gebe Dir tausend Rubelchen, wenn —“

Ein spöttisches Lächeln verzog den Mund Abraham's.

„Bei der heiligen Mutter von Kasan!“ verschwor sich Zvan. „Sieh her!“

Er zog eine Brieftasche aus der Uniform. „Hier, Abrumko! Fünfhundert gleich auf die Hand! Und den Rest — denn ohne andere Kleider komm' ich nicht weit! Sonst hätte ich ja gleich durch den Gang — dachtest Du, ich kenn' den nicht? Wir haben ja schon manches Geschäftchen miteinander gemacht, Abrumko, heh?“

Er lachte rau und griff wieder nach der Flasche.

Ein böses Leuchten glomm in den Augen des Juden auf.

Ja, er hatte so manches Geschäftchen mit dem Moskäl gemacht, wenn er Waren über die Grenze paschte. Und viele hundert Rubel waren in der gierigen Hand des damaligen Grenzaufsehers zurückgeblieben — der fäulische Hund!

Als die Russen in die Stadt einzogen, hatte Weinkäfer seinen Augen kaum getraut, als er den verachteten Unteroffizier als Leutnant wieder sah. Er hatte sich beeilt, das Wohlwollen Zvans mit harten Rubeln zu erkaufen. Das war Notwehr gewesen, wie das frühere Geschäft. Aber Verrat — Verrat am eigenen Lande für den Erzfeind seines Glaubens!

Zvan hatte unter dem Trinken den wechselnden Gesichtsausdruck des Juden beobachtet. Jetzt klopfte er ihm begütigend auf die Schulter.

„Abrumko!“ sagte er. „Ich weiß, Ihr Juden haßt unser Mütterchen Rußland. Aber sieh mal, ob nun die Oesterreicher einen Leutnant mehr oder weniger fangen — bringt ihnen das Schaden? Und zeigst Du mich an, dann nehmen sie mir das Geld ab. Und dann, Abrumko, dann erzähl' ich auch von den Waren unten im Keller! Sind wohl alle verzockt, Abrumko, wie?“ Er grinste höhnisch.

Abraham's Hand zitterte, daß das Gläschen an den Tisch stieß.

„Na, Abrumko? Ein Bauernkleid, ein Pelz nur — den Weg find' ich schon allein! Den kenn' ich! Bin Euch manch liebes Mal nachgeschlichen, wenn Ihr mit den schweren Paketen ginget! Vom Gang rechts durch das Moor — die Zeichen sind noch da und drüben stehen die Unseren!“

Abraham fuhr in die Höhe: „Und dann kommst Du mit ihnen zurück!“

Der Russe lachte. „Niel! O nein! Hab' genug von dem Schießen und Stechen! Wenn ich jetzt hinüber komme, werd' ich Oberleutnant, Hauptmann gar — und dann, hinter den Muschiks, verstehst Du! Ist sicherer!“

Weinkäfer stützte den Kopf in die Hand und überlegte. Der Russe schien es wirklich ehrlich zu meinen. Und tausend Rubel . . .

„Höre, Abrumko!“ drängte Zvan. „Du kannst ja mitgehen, wenn Du mir nicht glaubst! Halbwegs kehrt Du um, ziehst die Zeichen heraus. Und ohne die kommt Dir kein Teufel herüber! Fünfhundert, Abrumko! Zweitausend! Gleich! Bar auf die Hand!“

Zweitausend Rubel! Ein ganzes Vermögen! Und Zvan hatte ja recht! Ein Leutnant mehr oder weniger!

„Gib her das Geld!“ sagte Abraham heiser. — — —

Zvan hatte die Flasche in den Keller hinuntergenommen. Abraham entriegelte die Türe, zog Schapselz und Mütze an und querte die Straße. Ein Bauernanzug! Der war bald geschafft! In der Vorstadt draußen . . . der rote Moschko hatte ihrer ein Duzend hängen und fragte auch nicht, wozu man sie etwa brauchte.

Auf dem großen Platz wimmelte es von Menschen. Juden im Kasan standen und gingen dort, Bauern im Schapselz, gepuderte Damen und Herren. Eben zog ein Regiment durch, Tannenzweige an den Mützen. Und alles jubelte den Befreien zu. Abraham drückte sich schon in die nächste Seitengasse. — Wie sie jubelten! Und er — und er!

Abraham gewann die Vorstadt auf Umwegen und sah jedem Vorbeigehenden mißtrauisch nach. Sein Gewissen war doch sonst nicht so zart gewesen! Seit Jahren schon schmuggelte er hinüber und herüber und das sollte doch auch Unrecht sein!

Zwar Zvan Gabrilowitsch war der Aergste noch nicht. Er soß wie ein Vieh und stahl wie ein Rabe — nun, ein Moskäl! Aber gutmütig, sehr gutmütig! Und feige! Der würde den Oesterreichern nicht viel Schaden tun! Und dann — zweitausend Rubel! Ein Vermögen!

Endlich erreichte Abraham die Vorstadt, todmüde wie nie nach einer durchwachten, auf Schleichpfaden zugebrachten Nacht.

„Moschko! Geh, Moschko!“

Er legte dem Althändler, der in der Ecke seines Ladens zusammengekauert saß, die Hand auf die Schulter. Moschko stand schwerfällig auf und starrte Abraham mit erloschenen Augen an.

„Bist Du's, Abrum? Kommst nach mir sehen? Nun, der Ewige wird gnädig sein und sich bald meiner erbarmen!“

„Um Gott, Moschko! Du lästerst!“

„Lästere ich? So? Und wenn Dir Dein Weib, mit dem Du zehn Jahr' lang gewirtschaftet hast, Abrum, wenn Dir Dein Weib —“

„Um Gott! Moschko! Die Zütta?“

Der rote Moschko sah Abraham fragend an.

„Du weißt es noch nicht, Abrum? Nu, morgen wird es schon jeder wissen, Abrum! Den Tag bevor der Moskäl auszog — der Ewige mög' ihn strafen an Kind und Kindeskind — da haben sie mein Weib —. Und gestern ist die Zütta in den Fluß gegangen. Oben in der Stub' liegt sie, bis die frommen Frauen sie waschen. Gott möge ihr die Sünde nicht anrechnen, Abrum! Hat sie sich doch selbst ums Leben gebracht!“

Moschko sah den Alten noch einmal aus irren Augen an. Dann sank er gebrochen auf den Haufen alter Kleider zurück und seine Lippen stammelten Gebete.

Abraham riß einen Schapselz und einen Anzug vom Nagel, warf zwei Goldstücke auf den Tisch und stürzte auf die Gasse. — — —

„He, Abrumko, wo bleibst Du so lange?“ Zvan steckte den struppigen Kopf aus der Falltür.

„Moschko war nicht zu Hause!“ brummte der Alte. „Bleib' unten, Zvan Gabrilowitsch, ich bring' die Sachen mit!“

„Kommst mit?“ fragte der Russe und schlüpfte in den Pelz.

„Ja!“

„Bist ja gewaltig kurz angebunden, Abrumko!“ lachte Zvan und griff nach der Brieftasche.

„Laß!“ sagte der Alte. „Bis drüben!“

„Ist gut!“

Zvan folgte dem Juden durch den langen Gang ins Freie. Dann schlichen die beiden Männer geduckt quer über das Gehölz zum Moor. „Die Zeichen stehen doch noch?“ fragte der Russe und setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen. „Abrumko?“ flüsterte er dann, denn er glaubte ein leises Lachen zu hören. — Der Alte schwieg.

Jetzt kam die schmalste Stelle des Weges. Kaum zwei Schuh breit standen die Zeichen auseinander. Zvan tastete sich langsam vorwärts, die rechte Hand von Weidenzweig zu Weidenzweig streifend.

Gott und der heiligen Mutter von Kasan sei Dank! Nun war das Aergste bald überstanden!



Gutes Einvernehmen mit den Quartierwirten: Herzlicher Abschied im besetzten Nordfrankreich.

Da fühlte der Russe sich plötzlich nach links gedrängt; nach links zu in das tiefe, grundlose Moor.
„Abrumfo!“ schrie er. „Bist Du toll geworden? Gehst's um mein Geld, Abramfo?“

„Um Dein Leben geht es, Sund! Hinunter mußt Du, wie die arme Tütta, hinunter!“
Und das tiefe, das grundlose Moor schloß sich um die engverschlungenen Leiber der wütend kämpfenden Männer.

Gescheitert.

Roman von Viktor Helling.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Zu dem Dragoner-Regiment „Viertes Schlesiensches Nr. 7“, das in Neuburg garnisonierte, ist Freiherr Goh Fodor von Reichenhausen als Oberleutnant kommandiert worden. Zugleich mit ihm ist Müllers von der Artillerie zu dem erstklassigen Regiment verlegt worden. Beide sind, ohne ein Wort zu wechseln, zusammen gefahren und im selben Hotel abgestiegen. Fodor von Reichenhausen besuchte zuerst seinen Vetter Egon, dessen junge Frau ihm als Wohnung die Villa Helsen vorstellte, die sie gemeinsam bewohnen wollten. Egon von Reichenhausen war Rittmeister im Regiment und ging ganz im Dienst auf. Die Villa der verwitweten Frau v. Helsen hatte inzwischen von Müllers gemietet und Fodor, der in die Frau seines Veters bereits verliebt war, mußte eine Wohnung in der Nähe von Hilda beziehen. Oberst Dürr, der zwei Töchter besaß, gab eine Gesellschaft, zu der außer unsern Bekannten auch Oberleutnant Dees und Rittmeister Hartmann mit Frau und Tochter geladen war. Hilda erzählte nach Aushebung der Tafel Fodor, daß Müllers ein ganz netter Mensch sei. Fodor erwiderte, daß Müllers doch nicht ins Regiment passe, da er bürgerlich sei und die meisten Offiziere dem alten Adel angehören. Hartmann, der sich mit Frau und Tochter bald verabschiedete, hatte Gefallen an Müllers gefunden und ihn zu einem Besuch auf seinem Gute Seeburg eingeladen. An einem Sonntag machte Müllers den zugesagten Besuch. Dabei erzählte ihm Hartmann, daß sie anlässlich der Annahmefest von Frau Helsen und deren Schwester Suse Köchling ein Gartenfest veranstalten. Aus diesem Fest machten die jüngsten Beamtens des Regiments, Brittwitz und Leinsdorf, die man die Weilenstücker nannte, Hannchen Hartmann und Suse Köchling eigig die Kur. Rittmeister Egon von Reichenhausen hat ein Sanatorium aufsuchen müssen und Müllers, der noch Artillerie-Uniform trägt, ist mit der Führung der Schwadron betraut worden. Zwischen Fodor und Hilda hat sich ein Verhältnis angeknüpft, das schon zu Bemerkungen Anlaß gibt. Er hat schon die Absicht, wenn sich Hilda scheiden ließe, sie zu heiraten, doch dachte er daran, daß die Familie Helsen nicht sehr begütert war. Hilda hatte Neuburg verlassen, sie ist mit Frau Helsen nach Heiligenstamm gereist. Fodor, der sich mit dem Gedanken trägt, mit Frau Helsen, die sehr vermögend ist, ein Verhältnis anzuknüpfen, ist zu einem Standgericht befohlen. Auf seine Bestürzung wird ein Unteroffizier, der mit der Frau seines Vorgesetzten angabandeln verurteilt, wegen Beleidigung schwer verurteilt. Christian Dees ist nach Potsdam verlegt worden und hat sich vorher mit Pauline Dürr verlobt. Fodor hat gespielt und Schanden gemacht. Da ihn die Gläubiger hart bedrängten, ging er zu Müllers, der ihm schon einmal geholfen, und suchte die Summe zu leihen. Dabei betonte er, daß ihn ein Bürgerlicher am meisten dränge. Müllers lehnte jede Hilfe ab und nach vieler Mühe verschaffte sich Fodor die Summe in Breslau. Dann schrieb er Hilda, daß er sie besuchen werde. Da Alts an dem Tage vertrieben war, schmückte sich Hilda damit, daß sie sogar die Frau eines Oberleutnants zur Deklamation eines Gedichts begeisterte. Unter dem Namen eines Barons Hannin verlebte Goh einige Tage in Heiligenstamm.

(Fortsetzung.)

19.

„Haben Sie gute Nachrichten von Ihrem Vetter, Goh?“
„Gewiß. Nachrichten aus einem Sanatorium lauten immer gut.“

„Bis es dann eines Tages heißt, daß der Simulant auf Zimmer 16 gestorben ist.“

Oberleutnant d. R. Kinde ritt neben Fodor. Da Fodor jetzt diese Schwadron führte, bei der Kinde übte, wollte er sich auf alle Weise bei ihm beliebt machen. Da er schnell verstand, hatte er schon gemerkt, daß Goh von Reichenhausen nicht übermäßig gern an den Rittmeister erinnert werden wollte. Ob er etwas gegen den hatte? Und warum?

Schneller hatte er herausgefunden, daß Goh ein Gegner von Müllers war. Herr Kinde bewunderte Müllers aufrichtig, er ließ kein Rennen aus, in dem Bernhard Müllers in den Sattel stieg. Aber er verstand es, seinen Mantel nach dem Wind zu hängen.

„Sagen Sie bloß, Herr von Reichenhausen — mich als Reserveoffizier geht es natürlich nichts an, aber interessant ist es doch und vor allem betäubend: Wie war es möglich, daß in diesem stolzen Regiment mit einem Male so viele — nichtadlige Namen vertreten sind?“

Fodor antwortete die Achseln.

„Früher war das Regiment eine Festung, in die Leute, die nicht hineingehörten, eben einfach keinen Zutritt hatten — ich rede selbstverständlich nur von den aktiven Herren. Müllers — na ja, ich muß sagen, er reitet sehr nett, aber das ist doch kein Grund, daß er gleich Vierter Schlesienscher wird.“

Fodor nickte.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, lieber Kinde, aber ich sage überhaupt nichts mehr. Das Thema ist hier genügend ventiliert worden. Die Herren wollen es ja nicht anders haben. Jetzt sollen sie selbst sehen, wohin sie mit ihrem Nachgeben kommen. Ich betrachte den ganzen Prozeß, der sich hier vollzieht, nur noch mit pathologischer Neugier. Von mir aus können sie sämtliche Großschlächter und Börsenjobber anheuern, daß sie ihre Herren Söhne im Regiment dienen lassen.“

*) Für unsere neuentretenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.

„Na, ha — so schlimm wird's ja nicht werden, Herr von Reichenhausen. Wenn natürlich alle Herren, die ihr Wort als gewichtig in die Waagschale werfen können, so resigniert zusehen, wie Sie, Herr Baron —“

„Da müßte ich wirklich viel überflüssige Zeit haben! Nein, solche Experimente überlasse ich neidlos den anderen, dem Stamm des Regiments. Wenn sie mit ihren Vorurteilen brechen —“

„Das ist es eben, sie geben die geheiligte Tradition auf.“

„Macht Ihnen alle Ehre, Herr Kinde. Also, wenn diese Leute verbourgeoisieren wollen, immerzu. Auf die nächste Generation darf man gespannt sein. Aber — ich erlebe die nicht mehr hier.“

Im Frühstückszimmer, das Goh von Reichenhausen fast nie aufsuchte, berichtete Oberleutnant d. R. Kinde: „Ich habe mich sehr angeregt mit Reichenhausen unterhalten. Er hat so viel Selbstbewußtsein, wissen Sie, und dabei ist er wirklich ganz geistreich.“

Man rüstete aufs Kaisermanöver. Der Herbst kündigte sich an. Ein goldheller Ton war in der Luft. Sonnenfunken lag über dem roten Weinlaub, das die ganze Rückseite des Offizierskasinos umspannen hielt. Die Freitreppe vom Frühstückszimmer in den Offizierspark hinab schien beiderseits von Feuerstreifen eingesäumt, die die weißen Steinmauern deckten. In der Rotunde, die nahe der Freitreppe stand und mit dem Wipfel in die Sonne ragte, wiederholte sich gedämpft das Farbenspiel. Die Büchen glänzten in fatterm Gold, und dazwischen schüttelten die silberstämmigen Birken ihre Blätter.

Auf den Feldern wurde gemäht. Die Halme gingen den Schnittern bis an die Schläfen. Die „Neuburger Pflege“ war eine besonders fruchtbare Insel in dem fruchtbaren Landstrich.

Im Schlossgarten von Seeburg flammten die Gladiolen und Georginen. Brittwitz und Leinsdorf nahmen Abschied. Sie hatten sich vorgenommen, heute doppelt lustig zu sein. Aber sie waren beide etwas bedrückt.

Der Herbst und das Scheiden lagen in der Luft.

Jetzt gibt es drei Wochen lang nichts als Erbswurst mit Sped.

„Oder Sped mit Erbswurst.“

„Wer's glaubt!“ lachte Suse von Köchling. „Wir binden Sie das nicht auf. Ich bin doch selbst in einem Bivak gewesen. Bei den Liegnitzer Grenadiere. Da ging es ganz lecker her, ich glaube, es gab Schinken in Burgunder.“

„Aufschnitt!“

„Aufschnitt auch. Natürlich! Und zu trinken, so viel sie wollten. Wir hatten unsern Vetter Luz besucht. Gott, war das fidel!“

„Man muß sehr genau unterscheiden, ob es sich um ein simples Manöver handelt oder um ein Kaisermanöver,“ belehrte Leinsdorf die jungen Damen.

„Ein Kaisermanöver ist doch auch nicht anders. Nur, daß Majestät da ist,“ meinte Puttichen Hartmann. „Das ist doch nur fein.“

„Und dann werden mehr abgesägt als sonst und bekommen den Zylinder, und das ist Ihnen ja bloß angenehm!“ setzte Suse Köchling hinzu. „Vorausgesetzt natürlich, daß es Sie nicht selbst betrifft.“

„Davon kann wohl nicht die Rede sein.“

„Gnädigste Baronin unterschätzen unsere taktischen Kenntnisse und strategischen Erfahrungen.“

„Die möchte ich mal sehen! Werden Sie nicht Ihre Memoiren schreiben, Herr von Brittwitz?“

„Ausgeschlossen!“

„Sie sind wohl kein Schriftsteller?“

„Puh! — Ich bin froh, daß ich meinen Namen orthographisch schreiben kann.“

„Alle beide?“

„Alle beide!“

„So gefallen Sie mir schon besser, Herr von Brittwitz. Es schadet gar nichts, wenn man sich ab und an etwas schlechter

macht, als man ist. Und ich finde, etwas sehr selbstbewußt sind Sie alle in Neuburg."

"Das haben Sie sich wieder nicht richtig überlegt, Baronessen. Wir sind nur distinguiert."

"Beziehungsweise apart," ergänzte Leinsdorf. "Rassig!"

"Sinnlich, wie Sie das sagen!"

"Stilisiert," verbesserte Gusti Brittwitz. Er hatte den jungen Mädchen erzählt, er sei „Aesthet“. Euse Röchling unterdrückte eine spöttische Anwandlung. Lothar von Hartmann aber, der die letzten Worte gehört hatte, ließ sein brausendes Lachen hören.

"Kinder," sagte er, „ich will Euch sagen, was Euch fehlt; Euch fehlt weiter nichts, wie wieder mal so'n frischer, fröhlicher Krieg!"

"Mag sein. Das steht aber nicht in unserer Hand. Wir können doch dem Kriegsgott keine Postkarte schreiben, er möchte nun endlich mal anfangen —"

"Nee — wenn's Bismard wäre, ging's vielleicht noch. Aber so — fauler Friede!"

"Klar wie immer!" Gusti Brittwitz zitierte:

"Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."

"Seien Sie doch froh, Herr von Brittwitz, daß wir gesegnete Friedenszeiten haben."

"Frieden? Und das sagen Sie mir, der ich schon mit einem Weine im Kaisermanöver stehe? Das ist wohl kein Krieg?"

"Aha — mit Erbftwurf und Speß. Natürlich!"

"Für einen hochorganisierten Menschen ist das der Krieg. Und während dieser ganzen Zeit, wo uns der Donner der Geschütze umbrüllt, werden Sie hier friedlich wie auf einer Trauinsel sitzen."

"Ach!"

"Vor sich den lachenden Garten, weiße Gondeln, weiße Schwäne —"

"Bitte, einer ist schwarz!"

"... weidende Herden, silberblättrige Artischocken, buntgefärbte, holde Blumenbeete. — Wie lange — verzeihen Sie die Frage — werden Sie eigentlich noch auf Seeburg bleiben, Baroness de Röchling?"

"So lange, wie mich mein liebenswürdiger Gastgeber behält. Da meine Schwester noch gar keine Anstalten macht, mich von hier fortzuholen, werden Sie mich also auch nach dem Manöver — wenn Sie es überdauern! — noch hier vorfinden."

"Das nimmt mir eine Zentnerlast vom Herzen. Und Ihre Frau Schwester? Werden wir sie hier noch vorfinden?"

"Das weiß ich nicht. Vorläufig schwärmt sie von Hof und Hofleben. Sie erlebt dort seltene Momente. Momentan inspiriert sie ein baumlanger Amerikaner, der mit Lord Kitcheener den Sudanfeldzug mitgemacht und die ganze Welt auf seiner Nacht befahren hat, Asta ist ein kompliziertes Geschöpf. Ihr Leben braucht Inhalt."

"Kluge Frauen sind schrecklich für mich."

"Sie halten mich hoffentlich für sehr klug, Herr von Leinsdorf?"

"Sie halte ich für gefährlich."

"Danke!"

"Sie haben es ja sogar fertig gebracht, gestern beim Tennis unserm Gog einen dunkelroten Kopf zu machen. Wie war das nur möglich?"

"Herr von Reichenhausen hatte eine Züchtigung verdient. Er behauptete, es geschehe mir ganz recht, daß ich jede Partie verliere. Ich passe niemals auf."

"Diese Verleumdung! Und was haben Sie ihm gesagt?"

"Ich habe ihn gefragt, ob er einen Baron Fannin kenne, und das wirkte wie ein Wunder."

"Das sah ich. Und der Zusammenhang?"

"Dieser Herr von Fannin ist ein rätselhafter Mensch, ein ängstlicher Mann, der in Heiligendamm drei Tage und drei Nächte aufgetaucht ist und rote Lederhandschuhe getragen hat, die mit „Gog von Reichenhausen“ gezeichnet sind. Meine Schwester ist nicht nur sehr klug, sie hat auch eine sehr kluge Kammerkake, und diese Kammerkake hat im Salon, den meine Schwester gemeinsam mit Gilda Reichenhausen bewohnt, einen solchen roten Handschuh gefunden. Und diesen Handschuh hat niemand anders im Salon liegen lassen, als Herr von Fannin. Dieser Herr von Fannin aber ist, wie die Rose meiner Schwester festgestellt hat, das einzige männliche Wesen, das in Abwesenheit meiner Schwester in besagtem Salon gewesen ist."

"Ein Hoteldieb —"

"Ein sehr gefährlicher sogar. Einer, der die Handschuhe eines gewissen Gog von Reichenhausen getragen hat, und einer,

dessen bloße Erwähnung Ihrem Herrn von Reichenhausen das Blut in die Wangen treibt. Ich habe dieses Resultat meiner Schwester Asta gemeldet. Sie wird darüber entzückt sein. In ihr steckt ein Stück von Sherlock Holmes."

"Das ist Gusti Brittwitz' Lieblingslektüre."

"Tempi passati! Ich habe Dir nun oft genug gesagt, ganz Edler Herr von Leinsdorf, daß ich keine Romane lese. Ich erlebe sie."

"Und ich wünsche Ihnen dazu von ganzem Herzen Glück," sagte Susanne von Röchling.

20.

Nicht ohne Rührung dachte Fedor an sein Zusammensein mit Gilda in Heiligendamm. Die tödliche Verlegenheit, in der er sich befunden hatte, mußte den Schritt, den er getan hatte, eben entschuldigen. In der ersten Linie kamen die Pflichten gegen sich selbst, und er hatte sich Gilda aus Selbsterhaltungstrieb anvertraut. Trotzdem peinigte es ihn, daß er nun der größte Schuldner Gildas war. Sie hatte ihm einen Schmutz zur Verfügung gestellt. Der war so schön, daß er damit all seine Schulden vierfach hätte bezahlen können.

Eine abscheuliche Situation! Aber ändern ließ sich das nun nicht mehr. Er hatte das Opfer, das ihm die verliebte Frau brachte, angenommen und einen Teil des Schmutzes versezt. Was noch an Kleinodien in der Schatulle lag, sollte Gilda unangestastet wiederbekommen. Und schließlich — das Blatt mußte sich doch auch mal wieder wenden! Er würde gewinnen, wie er so oft in seinem Leben gewonnen hatte. Dann konnte er alles wieder einlösen und die Schuld weit machen. Vielleicht kam ihm dann Asta zu Hilfe. Sie hielt ihre Briefe zwar immer noch etwas unpersonlich, aber gefallen hatte er ihr nun einmal.

Fatal war nur die Geschichte mit dem Handschuh. Daß ihm das gerade passieren mußte, einen unnötig mit vollem Namen gezeichneten Handschuh zu verlieren! Ja nun, Gilda würde die Sache schon wieder ins richtige Gleis gebracht haben. Etwas Schauspieltalent hatte sie ja, Gott sei Dank, und schließlich ist die Liebe keine schlechte Lehrmeisterin dazu.

Und wenn es schließlich herauskam, daß er in Heiligendamm gewesen war, was konnte denn daraus folgen? Asta Felsen war doch wohl viel zu verständig, um das an die große Glocke zu hängen. Es kam nur darauf an, ihr einen plausiblen Grund für die Reise anzugeben, und der war zum Greifen nahe!

Er setzte sich deshalb sofort an den Schreibtisch und log ihr eine kleine Geschichte zusammen. Der Wunsch, sie wiederzusehen, habe ihm keine Ruhe gelassen, und so habe er versucht, sie aufzusuchen. Zu seinem größten Kummer sei sie nicht dagewesen. Er sei trostlos darüber.

"So," sagte er, als er den Brief mit der nötigen Phrasologie versehen hatte, „mehr kann ich ihrer Eitelkeit beim besten Willen nicht schmeicheln."

Der Brief war das treue Spiegelbild seiner Seele.

Frau Asta wollte und mußte er gefallen, da gab es kein Wenn und Aber. Es durfte sich nichts ereignen, was die glücklichen Anfänge, die er schon gemacht hatte, wieder vernichtete.

Wenn er mit seinem ganzen Willen wollte, mußte es doch gehen. War er denn nicht ein „verfluchter Schwerenöter"? Hatte man dann keine Kraft? Hat man keinen Willen?

Wie stark er ein weibliches Herz zu beeinflussen imstande war, das hatte er doch eben erst wieder in Heiligendamm gesehen. Die Abschiedsszene stand wieder deutlich vor seinen Augen. Gilda, die hilfsbereite, opferfreudige Gilda, war ja ganz aufgelöst gewesen. Sie hatte die Arme gerungen, die Hände. Sie hatte sich auf die Chaiselongue geworfen und geschluchzt. ...

Nein, er hatte seine Sicherheit noch nicht verloren. Er würde in Astas Herzen seinen Platz erobern. Wenn sie auch noch — dieser Schöngest, der sie war! — in ihren Briefen die denkbarste Zurückhaltung bewahrte — auf die Dauer würde auch sie ihm nicht widerstehen. Sie hielt sich wohl momentan noch in Reserve; um das Dekorum zu wahren, um den bekannten und lieben Verwandten kein Schauspiel zu liefern, um ihr Witwenjahr ruhig verstreichen zu lassen. Aus beiläufigen Gesprächen, von jenem unangenehmen Herrn von Bornhövede zum Beispiel, hatte er es ja gemerkt, daß die gehässige Witwe die schöne und reiche Erbin mit Argusaugen beobachtete. Das mußte die kluge Frau warnen. Rücksichten nach außen hin ließen sich für eine alleinstehende Erbin nicht umgehen. Aber schließlich brannte auch in Astas Blute ein Fieber. ...

Er packte die Koffer.

(Fortsetzung folgt.)

* Gemeinnütziges. *

Gurkensalat einzumachen. Gurkensalat kann für den Winter genau so eingemacht werden, wie man ihn im Sommer zurecht macht. Die Gurken werden sehr fein gehobelt und etwas Wasser daraus gedrückt. Das Gurkenwasser wird mit scharfem Essig, Pfeffer und Salz vermischt über die Gurkenscheiben gegossen und diese werden in sehr sauber gespülte Gläser gefüllt. Zum Schluß gießt man ein wenig vom besten Provenceröl darüber und verschließt die Gefäße luftdicht. Will man von dem Gurkensalat herausnehmen, so nimmt man das Glas schräg, damit nicht zu viel von dem Öl in den Salat kommt, nach Belieben gießt man frisches Öl nach. Die Farbe von dem Salat wird etwas gelb, doch an frischem, schönem Geschmack büßt er nichts ein.

Klöße aus hartem, holzigen Rohrholz, der gedünstet nicht munden will, weil die Knollen der Zartheit entbehren, schmecken mit brauner Butter ebenfalls ausgezeichnet. Dazu werden etwa zehn große Knollen mit etwas Grün nach dem Schälen abgekocht, durch die Hackmaschine passiert und mit drei ganzen Eiern, einem Löffel Mehl, einem Löffel Gries, kleinvierlig gebatzenen Semmelstücken, einer Tasse geriebener Semmel durchrührt und in Salzwasser, ohne Deckel, zwanzig Minuten gekocht. Es ist ratsam, zuvor einen Probekloß zu kochen, um dem allzuweichen später noch etwas Mehl hinzuzusetzen.

Fitzschnitzel. 500 Gramm gekochte Kartoffel werden gerieben und mit drei Eigelb, Salz, Pfeffer, zwei Löffel zerlassener Butter und 400 Gramm gekochter, gewiegter Pilze durchmischt. Zuletzt ist der Schnee der Eier hinzuzugeben, die Schnitzel zu formen und ebenfalls gut auszubaden.



Pfarrer L. Heumann
in Elberöth

Ein ganz wertvolles Büchlein über die schwersten und weitverbreitetsten Leiden, wie Gicht und Rheumatismus, offene Füße, Flechten, Krätze, Nagen- und Darmleiden, hat Herr Pfarrer Heumann geschrieben. Das Büchlein wird an jedermann kostenlos gesandt, der an folgende Adresse darum schreibt: „An den Inhaber des Briefschacks Nr. 77 in Nürnberg, Postamt 2, Bahnhofstraße B 888“. In der Schrift wird gezeigt, wie man diese Leiden mit ganz einfachen, von Herrn Pfarrer Heumann erfundenen Mitteln erfolgreich behandeln kann. Die unsagbaren Schmerzen kennt nur der, der mit einer der obigen Krankheiten befallen ist. Was erdulden all die Frauen, die ihr schmerzhaftes Fußleiden (auch Kindsfüße genannt) schon 10 bis 30 Jahre in stiller Ergebenheit trugen. Wie unheimlich sind die Schmerzen der Gicht und des Rheumatismus! Die fortgesetzte Qual und die allgemeine Hilflosigkeit der Leidenden, macht das Leben für sie zu einem Martyrium. Die Flechten sind zwar nicht so schmerzhaft wie die anderen Leiden, können aber durch ihr unaussprechliches Stechen und Brennen und das widerwärtige Aussehen der krankhaften Stellen den damit Befallenen das Dasein zur Qual machen. Millionen von Menschen sind magen- und darmleidend. Und gerade der Magen soll besonders sorgfältig gepflegt werden, denn sonst wird er der Herd vieler schwerer Krankheiten. Gar viele Mittel werden dagegen angepriesen, die für alle möglichen Leiden auf einmal helfen sollen. Viel richtiger aber ist es, jedem einzelnen Leiden ein ganz spezielles Mittel anzupassen. In dieser Hinsicht bietet das große Gebiet der Naturwissenschaften noch viel Ausichten und Möglichkeiten. So haben bisher die weitverbreiteten Leiden der offenen Füße und Flechten, auch Gicht, Rheumatismus, Nagen- und Darmleiden im allgemeinen als unheilbar gegolten. Herr Pfarrer Heumann in Elberöth (Bayern) ist es gelungen, Mittel und Wege zu finden, daß innerhalb kurzer Zeit Tausende von diesen Leiden befreit wurden. Wer darüber Näheres erfahren will, lasse sich von der oben angegebenen Adresse dieses Büchlein kommen, das an jedermann umsonst geschickt wird.

40 bis 80 Mark wöchentlich für eine Stunde Ihrer Zeit täglich. Ich werde Sie schnell das wahre Geheimnis lehren, wieso man i. ehrlicher, aufrichtiger Weise Geld verdienen kann, sodaß man offen u. frei i. d. Welt schauen kann, ohne auch nur einen Moment über d. Herkunft d. Geldes zu grübeln. Mein neues Buch üb. „Gewinnbringende Gelegenheiten“ erklärt alles gründlich. Das Buch gehört Ihnen a. Verlangen. Kein Geld braucht geschickt z. werden. Adr.: G. Wölfer, Neudorf i. Anhalt, Dept. 15.

Verlangen Sie portofrei meinen Katalog Nr. 11 über wenig getrag., vom besten Publikum stammende Kavalier-Garderobe zu staunend billigen Preisen. Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück. J. Kalter, München, Tal 19.

Sog. Düst, so hell wie Gerstenschrot, 10 Zentner M. 150.—. Hoffmann, Getreide, Magdeburg 150. Nur an Müller u. Händler. Keine Handmuster.

Wir bitten unsere Leser sich beim Bestellen von Waren und Preislisten auf dieses illustrierte Familienblatt zu beziehen.

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Gerdlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Unüberlegt. Verleger: „Sie werden auch erst nach Ihrem Tode anerkannt werden.“ Dichter: „Ach, wenn ich das noch erleben!“

Vom Kasernenhof. Unteroffizier (zum Einjährigen, der eben gähnt): „Sie Schulze, machen Sie schleunigst den Mund zu, sonst schmeiße ich Ihnen drei Tage Mittelarrest hinein!“



Wer ein gutes Musikinstrument braucht verlange Preisliste grat. u. franko. Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.

Hautleiden Jetzt bin ich in der Lage, Ihnen m. herzl. Dank für Ihre wundervoll heilend. Mittel, welche mich vollst. v. d. schauderhaften Hautleiden befreit haben, voll u. ganz zu zollen. Gust. Sichtung, Mächeln (Bez. Halle). — Seit Jahren litt ich an Schuppenflechten, welche durch Ihre Mittel ver schwanden. K. Walter, Neustadt (Pfalz). — Im höchsten Dank für gründlich Heilung meines 25-jährigen alten Hautleidens. Max Neidhardt, Oberzell. Radikal-Kur a. streiche v. für 2 Monate. ADLER-APOTHEKE, BONN 2. Versand überall hin.

10 Jahre schön bleibt nur die „Atama“-Straussfeder einzig von H. Hesse, Dresden, Scheffelstrasse 10/12, zu beziehen. 30 cm lang 3 M., 35 cm 6 M., 40 cm 10 M., 50 cm 15 M., 60 cm 25 M. und 36 M. per Nachnahme. Auswahl-sendung nur gegen Referenzen und Portoversatz. Ein Karton Hutblumen nur 3 M.

Plattfuß! Betreibung garant. Tausende Anerk. Broschüre gratis. Paul Degetow, Elberfeld, Postfach 65.

ADLER-APOTHEKE, BONN 2. Versand überall hin.

+ Damenbart + Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzelfürimmer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

Hienfong-Essenz f. Biedererkauf, extr. Hart 24d. 2. 60 29. 2. 5 24d. 4. 25 29. fr. Catal. 2. 20 29. G. Seeliger, Waldenburg i. Schl.

+ Magenleiden + Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden bekämpft man jetzt durch ein neu erprobtes Magenpulver. Dieses besteht aus 19 Heilkräutern und wirkt selbst in chron. u. hartnäckigen Fällen wunderbar. Verlangen Sie sol. ausführl. Mittellung bei E. Hilbert, Eilenburg 27.

Briefmarken Liste über v. Sätze all. Länder gratis. Krüger & Co., Hannover-Waldhausen.

Ausrede.

Junger Che-mann: „Das Schnitzel schmeckt — nimm mir's nicht übel — ein-fach scheußlich!“ Frau (verle-gen): „Ja, weißt Du, das Rezept dazu habe ich von einer Freundin bekommen und die schreibt so deutlich!“

Die Rantippe.

„Hast Du schon gehört, daß Keil-manns Frau ge-storben ist?“ So, wirklich? Also hat der arme Mensch doch end-lich ausgelitten!“

Immer

derjelbe. Die kleine Em-mi: „Was gibt es denn heute zu Mittag?“ Rama: „Fal-schen Hasen.“ Em-mi: „Schon wieder! Haben denn die falschen Hasen gar keine Schongzeit?“

Als Pilze werden am besten die sogenannten Pfefferlinge, die in Pommem unter dem Namen Rehfüßchen bekannt und beliebt sind, verwandt. Die teuren zu nehmen wäre Verschwendung, da kein Unter-schied im Geschmack bei dieser Zusammensetzung herauszufinden ist. Es sei noch bemerkt, daß die Brühe der zuvor abgekochten Pilze eine vortreffliche Mittagsbouillon abgibt, die mit einfachen Eierstücken zu füllen ist. Diese Eierstücke werden mit zwei ganzen Eiern, etwas Salz und ein Viertel Liter unabgekochter Milch tüchtig gerührt und dann im Wasserbade etwa eine Stunde nach dem Kochen des Wassers auf heißer Herdplatte bis zum Gebrauch bewahrt.

* Geschäftliches. *

Radikale Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Befallenen lebhaft herbei-wünschten. An Mitteln, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Ver-fahrens nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zu-rückblieben. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma D. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dasteht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon ergriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196017 in die Patenrolle eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 6 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Unentbehrlich für Fußleidende! Gustav Jaedicke's Fußkorsett
Das ärztl. begut-acht. u. empfohlene Mittel, schütz vor Ermüdung der Füße, verschafft leicht-ten, schmerzlosen und graziösen Gang. **Bequemhandhabung!** Keine Aenderung des Schuhwerks! Bei Bestellung ist nur die Spannweite des Fußes anzugeben. Hellfarbig od. schwarz M. 3.—, geg. Nachnahme M. 3.30 für das Paar.
Für unsere Krieger als Liebesgabe geeignet!
MAX LEHMANN, Berlin W. 35, Magdeburger Strasse 25 G.

Sommersprossen entfernt nur Creme Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! (rko. M. 2.70 (Nachn. 2.95). Gold-Medaille London Berlin, Paris, 1882 notariell beglaubigte Dankesch. be-sitzt hierfür nur d. Apotheke Z. eisernen Mann, Strassburg 28 Els.

Felsen-Fahrräder (weltberühmt) kräft. Bau, leicht. Lauf. 35, 48, hochf. 65 M. 10 Jahre Gar. Verpack. fr. Lief. Laufd. 1.95, 2.90 m. Gar. Schlauch 1.50, 1.80 m. Gar. Fuspumpe 55 Pf., Rucks. 50 Pf., Gamasch. 45 Pf., Kett. Glock. v. te. z. tabelh. bill. Pr. Kat. ums. Gebrüder Hofacker (Fahrrad-Exp.) in Witzhelden, Kr. Solingen.

Verlangen Sie überall Leubners Fußwasser. Wo nicht erh., dir. vom Fabr. geg. Eins. v. M. 1.50. Hugo Funke, Dresden-A. 1, Rosenerstr. 35.

Rheuma Piluhol-Tabletten u. -Salbe à Mk. 2.50
ADLER-APOTHEKE, BONN 2. Versand überall hin.

10 Jahre schön bleibt nur die „Atama“-Straussfeder einzig von H. Hesse, Dresden, Scheffelstrasse 10/12, zu beziehen. 30 cm lang 3 M., 35 cm 6 M., 40 cm 10 M., 50 cm 15 M., 60 cm 25 M. und 36 M. per Nachnahme. Auswahl-sendung nur gegen Referenzen und Portoversatz. Ein Karton Hutblumen nur 3 M.

Plattfuß! Betreibung garant. Tausende Anerk. Broschüre gratis. Paul Degetow, Elberfeld, Postfach 65.

Hautleiden Jetzt bin ich in der Lage, Ihnen m. herzl. Dank für Ihre wundervoll heilend. Mittel, welche mich vollst. v. d. schauderhaften Hautleiden befreit haben, voll u. ganz zu zollen. Gust. Sichtung, Mächeln (Bez. Halle). — Seit Jahren litt ich an Schuppenflechten, welche durch Ihre Mittel ver schwanden. K. Walter, Neustadt (Pfalz). — Im höchsten Dank für gründlich Heilung meines 25-jährigen alten Hautleidens. Max Neidhardt, Oberzell. Radikal-Kur a. streiche v. für 2 Monate. ADLER-APOTHEKE, BONN 2. Versand überall hin.